

Gräber und Grabinschriften im vorderen Kreuzgang zu St. Leonhard

Autor(en): Peter Buxtorf

Quelle: Basler Jahrbuch

Jahr: 1944

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/c1269910-3711-460e-9517-9628e11ef4b5>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Gräber und Grabinschriften im Vorderen Kreuzgang zu St. Leonhard.

Von Peter Buxtorf

Manche Basler Kirchen und vor allem der Münsterkreuzgang erhalten einen besonders reizvollen Schmuck durch die zahlreichen Epitaphien, die den großen und oft etwas öden Flächen der Wände frisches Leben verleihen. Man denke nur an die Chöre zu St. Leonhard, St. Peter und St. Theodor oder an die Martinskirche, deren Epitaphien schon manchem Zuhörer langweiliger Rektoratsreden eine willkommene Abwechslung geboten haben. Doch sonst sind die Basler diesen Schmuck so sehr gewohnt, daß sich nur selten einer anschickt, eine solche Inschrift zu lesen, zumal es sich größtenteils um lateinische und oft nicht leicht lesbare Texte handelt. Zwar wird eine Bewunderung nur des Prunkes der Rahmen und der Wappenschilder dem Streben derer, die den Toten die Epitaphien errichteten, nicht gerecht; vielmehr galt es, Leistungen und Taten der Verstorbenen zur Schau zu stellen, mit Alter und Würde der Familie zu protzen, kurz, den Toten zu rühmen und als Exempel für kommende Geschlechter hinzustellen. So spiegeln alle diese Grabdenkmäler als historische und kulturelle Dokumente den Geist ihrer Entstehungszeit wider, und es überrascht daher nicht zu sehen, daß heute derartige Inschriften nicht mehr üblich sind. Dazu kommt zu Beginn des 19. Jahrhunderts als äußerer Grund die Trennung der Gräberfelder von den Kirchen durch die Anlage von Gottesäckern: die Toten wurden so aus der Gemeinschaft der Lebenden herausgerissen, ihre beispielhaften Biographien hätten kaum mehr Leser gefunden.

Wir können uns leicht vorstellen, wie die guten Plätze für Inschriften allmählich rar wurden und die Raumnot nach einer durchgreifenden Lösung verlangte. So ist es zu erklären, daß zum Beispiel in der ehemaligen Maria-Magdalena-Kapelle in der Südwestecke des Münsterkreuzgangs die ältesten, reichen Epitaphien hoch oben, die späteren des 18./19. Jahrhunderts aber, die dünnen und meistens eintönig ähnlichen Totenlisten, wie sie auch für unsere Gottesäcker typisch sind, in Augenhöhe angebracht sind: die alten und für den Geschmack des 19. Jahrhunderts wohl auch künstlerisch und inhaltlich veralteten Epitaphien wurden kurzerhand nach oben versetzt, wo sie erstens nicht störten und zweitens für die neuen Tafeln freien Raum abgaben. Heute wäre man eher geneigt, die reichen Inschriften aus ihrer Verbannung wieder herabzuholen und die modernen Steine zu beseitigen. Doch seien wir dankbar, daß damals die «überzähligen» Epitaphien nur verstoßen, aber nicht zerstört wurden!

Allein die Wandinschriften sind ja nur die eine Hälfte dessen, was zu einem Grabmal gehört; die andere ist das Grab selber. Schon in ältester Zeit wurde im Münster, in den Kreuzgängen und im Gärtlein, dem «Wasen», bestattet. Davon konnte man sich neuerdings bei der Nutzbarmachung dieses Grundstückes für den kriegsbedingten Mehranbau wieder überzeugen. Aber auch der gesamte, heute größtenteils mit regelmäßigen, kleinen Platten belegte Boden der Kreuzgänge war einst ein zusammenhängendes Gräberfeld, dessen Zustand im Jahre 1761 der Ingenieur J. J. Fechter in einem prächtigen und äußerst wertvollen Plan festgehalten hat; 339 Gräber sind daselbst eingezeichnet ¹.

Und heute? Mit wenigen Ausnahmen sind im Münsterkreuzgang alle Bodenplatten verschwunden. Drei Gründe lassen sich dafür anführen: erstens wurden diese Platten durch die Besucher des Münsters ziemlich rasch abgetreten, da sie fast ausschließlich aus rotem Sandstein hergestellt sind; zweitens wurde der Kreuzgang im Jahre 1814

durch «russische Uhlanen und Kosaken» arg mitgenommen²; drittens aber — und das ist bedauerlicher als das Benehmen fremder Krieger — beklagten sich die Basler Kirchgänger so lange über die Bodenunebenheiten, bis um 1870 kurzerhand die meisten Platten glattgehauen, entfernt oder — leider nur sehr selten — umgedreht wurden. So kam der Kreuzgang zu seinem guten, dafür aber eintönigen Plattenbelag, und Basels Ruf als saubere Stadt war wieder einmal mehr gerettet³.

Noch ist aber — bis heute wenigstens — ein kleines Muster des ursprünglichen Zustandes erhalten geblieben: der «Grabenkreuzgang» der St.-Leonhards-Kirche. Zu dieser Kirche gehörten einst zwei Kreuzgänge: der Hintere oder Klosterkreuzgang und der Vordere oder Grabenkreuzgang. Beide hatten im Jahre 1825, als auf dem Areal des heutigen Botanischen Gartens der Spalenfriedhof angelegt wurde, ihre Bedeutung als Begräbnisstätten weitgehend eingebüßt. Daher wurde 1829 für den Klosterkreuzgang, 1841 für den Vorderen ein Bestattungsverbot erlassen⁴. Natürlich fehlte es nun nicht an Leuten echt baslerischen Geistes, die den Abbruch dieser unnützen und veralteten Baulichkeiten verlangten. Der Klosterkreuzgang blieb zwar vorerst noch bestehen, da er als ein Teil des Lohnhofes Verwendung fand. Immerhin schenkte man ihm so wenig Beachtung, daß 1897 der Abbruch des verwahrlosten und nunmehr baufälligen Gebäudes an die Hand genommen werden mußte⁵ — wir fühlen uns schmerzlich erinnert an ähnliche bedauerliche Vorgänge in den letzten Jahren! Der Vordere Kreuzgang wurde schon 1842 zur Hälfte abgerissen, nachdem ihm bereits im Jahre 1812 «zur Errichtung einer Einfahrt» das äußerste Stück abgeschnitten worden war. Die übriggebliebene Hälfte mußte sich dann erst noch einen weiteren Eingriff in den Bestand gefallen lassen, als im Zusammenhang mit dem Umbau von 1842 ein direkter Aufstieg vom Kohlenberg her zur Leonhardskirche angelegt wurde. Allein dieser Ersatz für den einstigen Hauptausgang am

Ende des Kreuzganges genügte offenbar den Anforderungen nicht, wie uns eine Eingabe des damaligen Pfarrers Preiswerk zeigt. In beredten Worten schildert er im Auftrage des Gemeindebannes die Unzulänglichkeiten; ein kleiner Einblick in das bis ins Kleinste gut begründete Gesuch sei an dieser Stelle gegeben: «Als das zweite Diakonathaus, welches den äußersten Theil des Kreuzgangs einnimmt, noch nicht errichtet war, mündete der Kreuzgang mit einem weiten Thor nach der Straße aus, und durch dieses letztere fand ein großer Theil der Zuhörerschaft beim Hinausgehen aus der Kirche ihren bequemen Ausweg. Aus demselben Kreuzgang gab es überdieß noch einen Ausweg auf den Kirchhof durch eine einfache Thüre, welche sich ganz am Anfang des Kreuzgangs befindet in der Ecke, wo derselbe mit der Kirche zusammenstößt. Diese Thüre aber ist eben wegen ihrer Nähe an der andern Thüre, welche als Hauptausgang aus der Kirche in den Kreuzgang führt, wegen ihrer geringen Breite und wegen des Mangels eines Vordachs bei Regenwetter nur von geringer Wirkung, wenn es sich darum handelt, das Abströmen der Versammlung zu erleichtern und zu beschleunigen.» Die neu errichtete Kohlenbergtreppe werde vornehmlich von den Männern, die vom Lettner heruntersteigen, benützt, die Kreuzgangtüre aber von den Frauen aus dem Schiff, so daß die Männer «also, es mag ihnen am Weg sein oder nicht, die Treppe nach dem Koliberg zu ihrem Ausgang wählen müssen». Die Frauen aus dem Schiff dagegen haben «bei dem Austreten aus der Kirche in den Kreuzgang keinen andern Ausweg ins Freie als durch die kleine Thüre auf den Kirchhof, es wäre denn, daß sich die Frauen unter die vom Letner kommenden Männer drängen wollten, um den Treppenausgang nach dem Koliberg zu gewinnen». Die Kreuzgangtüre sei eben zu schmal, so daß auch «beim schönsten Wetter die Austretenden viel zu langsam ins Freie gelangen. Wenn aber Regen fällt und kalter Wind weht, so sind dieselben in dem Kreuzgang, der nunmehr zu beiden Seiten unver-



Der Kreuzgang zu St. Leonhard

H. Bühler fecit

schlossene Lichter hat — weshalb ein Schließen derselben durch Fenster wenigstens auf der Wetterseite wünschenswerth erscheint — einer nachtheiligen Zugluft allzulange ausgesetzt; das Oeffnen der Regenschirme hält lange auf, und um so länger, weil der Schirm schon im Kreuzgang muß geöffnet und der Ausgang durch die kleine Thüre mit dem Schirm in der Hand muß bewerkstelligt werden, weil die Thüre kein Vordach hat und dort in der Ecke von Kreuzgang und Kirche das Geplätscher den Austretenden unmittelbar beschwerlich fällt». Allem könnte abgeholfen werden, wenn «noch ein Ausgang aus dem Kreuzgang nach dem Kirchhof angebracht» würde. Die verlangte Verglasung der Fenster wurde ausgeführt, die zweite Türe ausgebrochen; heute bleibt sie allerdings stets geschlossen; denn die übrigen Ausgänge genügen vollauf, da entweder die Kirchenbesucher weniger zahlreich oder die Frauen im Oeffnen der Regenschirme geübt sind.

Eine letzte «bauliche» Veränderung stammt aus dem Jahre 1877: damals wurden die Fensteröffnungen gegen den Kirchhof mit Drahtgeflecht verschlossen. Warum diese Maßnahme getroffen werden mußte, lehrt uns eine Eingabe des Pfarrers Respinger an das Baudepartement: «Schon längst klagte der Siegrist über die argen Verunreinigungen, mit denen der Kreuzgang zu St. Leonhard durch die Katzen besudelt wird. Da diese Thiere in demselben vor aller Verfolgung und Störung sicher sind, so lieben sie es, daselbst ihr Wesen zu treiben. Es ist nun schon an und für sich ärgerlich, allwöchentlich die betreffende Reinigung vornehmen zu müssen. Wenn aber auch Samstags alles gereinigt ist, so geschieht es dennoch nicht selten, daß am Sonntage Morgens noch einmal nachgeputzt und der Durchgang für die Kirchenbesucher in ordentlichen Stand gesetzt werden muß.» Als Abhilfe schlägt Pfarrer Respinger vor, den Katzen den Zutritt durch Drahtgitter zu verwehren. Auch diesem Gesuch wurde noch im selben Jahr entsprochen. Seither scheint

das Geflecht allerdings kaum erneuert worden zu sein, und es dürfte nicht mehr lange dauern, so werden die St.-Leonhard-Katzen ihr Paradies wieder ungestört beziehen können.

Soviel zur Baugeschichte dieses Kreuzganges. Mit den Gräbern des Teiles, der heute noch zwischen Kirche und ehemaligem Pfarrhaus — dem heutigen Museum der Musikinstrumentensammlung — steht, werden wir uns im folgenden beschäftigen.

Ueber die Grabstätten, die Besitzer und die Bestatteten wurde genau Buch geführt in Rödeln, die den jeweiligen Stand angaben. Solche Listen sind erhalten aus den Jahren 1732, 1737, 1758, 1811, 1830, 1842⁶. Die Aufzeichnungen von 1758 stehen in einem Gräberbuch, das auf jeder Seite für zwei Gräber eine Rekapitulation der früheren Rödel und dann alles weitere bis 1811 enthält. In den Jahren 1811 und 1830 wurden die Gräber «ausgekündet»⁷, da man offenbar über die verwickelten Besitzverhältnisse nicht mehr ganz im klaren war. Wichtig ist nun, daß die Nummern, die den einzelnen Gräbern in diesen Listen beigeschrieben sind, übereinstimmen mit den Zahlen, welche in die Grabsteine eingehauen wurden. So ist eine sichere Identifikation möglich, auch wenn Text und Wappen abgetreten oder verwittert sind.

In zwei langen Reihen liegen die Gräber im Kreuzgang, das Fußende fast ausnahmslos gegen den Kirchhof gekehrt; der Tote blickte also gegen Osten. 90 Platten vermochte der ganze Kreuzgang zu fassen, eine erste Reihe von 45 Gräbern längs der Kirchplatzmauer, das erste (Nr. 1) bei der Kirche, die zweite Reihe mit den Gräbern 46 bis 90 der Kohlenbergmauer entlang, rückwärts nummeriert, so daß Grab Nr. 90 bei Nr. 1 wieder an die Kirchenmauer zu liegen kommt⁸. Durch den Abbruch von 1812 fielen die untersten acht Gräber, also Nr. 42 bis 45 und 46 bis 49, weg, 1842 beim Bau des Pfarrhauses wurde der Bestand weiter vermindert um die Gräber Nr. 23 bis 41 und 50 bis 68. Bei der Errichtung des direkten Zuganges

vom Kohlenberg endlich fielen die Gräber Nr. 75 bis 83 dahin, die beiden zunächst beim Kircheneingang (Nr. 1 und 2) wurden entfernt, da die Kirchgänger sie offenbar als störend empfanden, so daß von den ursprünglichen 90 Gräbern heute noch 33 erhalten sind: Nr. 3 bis 22, 69 bis 74, 84 bis 90. Der Boden auch dieses Kreuzganges scheint gelegentlich zu Beschwerden Anlaß gegeben zu haben; sicher kennen wir eine große Ausbesserung im Jahre 1768. Wir erfahren darüber aus einem Memorial, man habe «diese Ausebnung nach der Art zu machen gut befunden, wie solches bereits in dem Münster geschehen; daß namlich die dasigen Gräber samtlich ausgemauert, und dann die Grabsteine in das Bley gelegt werden sollten», ferner «soll der Creuzgang zu St. Leonhard eben wie der im Münster mit aller erforderlicher Fürsorge geebnet» werden.

Schwieriger ist die Frage nach den Platzverhältnissen der Epitaphien; denn durch die verschiedenen Abbrüche ging natürlich jeweilen auch Wandfläche verloren. Einige hängen mit Bestimmtheit heute nicht mehr an ihren ursprünglichen Plätzen, andere sind ebenso sicher nie versetzt worden; für die meisten aber fehlen uns zuverlässige Angaben. Wie wir beim Münsterkreuzgang gesehen haben, spielen hier künstlerische und familienpolitische Ueberlegungen mit.

Alle diese baulichen Veränderungen erschweren die Nachforschungen über die Gräber erheblich; als weitere Hindernisse kommen dazu der häufige Verkauf und die oft undurchsichtigen Erbgänge. Denn da die Zahl der Grabstätten beschränkt war, konnte man es sich nicht leisten, die Gräber ausgestorbener oder verzogener Familien unbenützt zu lassen. Zahlreiche Dokumente geben uns über Grabkäufe Nachricht. Der Preis einer «Leiblege», wie Pfarrer U. Falkner so erlesen sagt ⁹, beträgt meistens 30 fl. . Wir werden im Laufe der folgenden Betrachtungen noch auf solche Käufe zu sprechen kommen. Doch sehen wir einmal eines dieser Gräber näher an!

Das Grab Nr. 8, also nach dem heutigen Bestand das sechste von der Kirche her, an der Kirchplatzmauer gelegen, ist bedeckt von einer normalen Grabplatte: der obere Drittel enthält das Wappenfeld, der Rest der Fläche ist für den Text bestimmt; rings um das Ganze läuft ein Schriftband, das in der linken obern Ecke beginnt. Dabei ist, da man sich den Leser in der Mitte der Platte stehend dachte, die Beschriftung so angeordnet, daß die Buchstabenfüße dem innern Rande des Bandes zugekehrt sind. Die meisten Teile sind stark abgetreten, nur das untere Ende der Platte ist, geschützt durch die nahe Mauer, noch gut erhalten. Ferner lesen wir deutlich links des Wappenschildes eine Ligatur von R und H und rechts ein B. Der noch sicher erkennbare Wortlaut des Mittelfeldes lautet einmal «Hier r . . » am Anfang — zu ergänzen: «Hier ruht» — und dann am Ende «. . erstehung des Leibs durch Jesum Christ. erwartend». Auf dem Rande ist erhalten: S P Q BAS SEVERITATE CHRIST PRAE . . , also offenbar ein Stück einer lateinischen Inschrift. Das Wichtigste, Namen und Daten, fehlt. RH B als Nameninitialen könnten weiter führen. Doch sehen wir vorerst die Grabrödel ein. Das Verzeichnis von 1732 sagt zu Grab Nr. 8: «Weiters der Ehrenvest Herr Daniel Ryff. H B». Also ein Ryffisches Grab. Ziehen wir nun die alte Sammlung der Basler Grabinschriften von Johannes Tonjola ¹⁰ zu Rate, so finden wir dort Seite 192:

DANIEL RYFF,
VNA CVM PATRE, PATRVO
AVO, ABAVO,
COEMITER. HOC
CONDITVS EST.
OMNES S. P. Q. BASIL.
SEVERIT. CHRIST.
PRAEFVERE.
PETRUS RYFF, ART. & MED. D.
PARENT. B. M.
F. F.

Teutsch.

Hie ruhet in CHristo

Der Ehrsam Daniel Ryff /

seines alters 83.

seines einigen Ehestands 61.

eines Ehrsamten Rahts 38. Jahr.

Lebte Christlich / Strebte ernstlich / Verschied seliglich /
den 25. Februar. Anno 1612.

Der Leser wird längst unsere paar erhaltenen Brocken lateinischen Textes in der Abschrift des Tonjola gefunden haben, freilich mit etwas anderen Abkürzungen. Doch geht das ganz auf Rechnung von Tonjolas ebenso unpräzisem Vorgänger Johannes Groß¹¹, der bereits 1622 eine Inschriftensammlung veröffentlicht hatte. Die «teutsche» Inschrift haben wir uns im Mittelfeld zu denken, das «Hie» ist ja noch erhalten¹². Dagegen stimmt der Schluß offensichtlich nicht. Doch sehen wir weiter! Beim selben Tonjola lesen wir Seite 215:

Uden an Her. Daniel Ryff des Rahts / An. 1612. den
25. Hornung verscheiden.

Anno 1658. den 6. Octobr. Ward hieher zu seinen lieben Großelteren bestattet Herr Daniel Ryff / auch deß Rahts: seines alters in dem 58. Jahr / sambt denselbigen einer seligen aufferstehung des Leibs durch Jesum Christum erwartend.

Nun ist die Formel «eine Auferstehung des Leibs . . erwartend» sehr selten, so daß wir wohl berechtigt sind, in der hier mitgeteilten Abschrift die letzten Worte des zweiten Teiles der Grabinschrift auf der Platte Nr. 8 zu sehen. Wir haben also sicher hier ein Grab der Familie Ryff vor uns, obschon nichts vom heute sichtbaren Inschrifttext einen Namen enthält. Aber das R H B? Wir haben gesehen, daß bereits im Grabrodel von 1732 hinter dem Namen Ryff «H. B.» vermerkt ist; also war dieses H. B. im Jahre 1732 sicher auf dem Stein zu lesen¹³. Das Verzeichnis von 1737 schreibt: «Auf diesem Stein ist gezeichnet

.H B. dieser Stein gehert dem Herrn Hans Heinrich Bruckner dem Gürtler. Herr Reinhardt Bruckner der Not: hat anspruch dran». Danach ist gewiß H B = Hans (oder Heinrich) Bruckner, R B = Reinhardt Bruckner. Es ist somit dieses Rätsel fast ganz gelöst, bis auf die Klärung der Ligatur H R. Hier hilft uns der Stein selber weiter: ursprünglich stand ein klares H, später wurde an den linken Schaft des H ein R eingehängt und der rechte, so gut es ging, mit deutlich sichtbaren Meißelstrichen entfernt. Es sollte jetzt eben R B und nicht mehr H B heißen. Die Inschriften auf die Familienglieder Ryff, selbst das Wappen wurden belassen; die Initialen genügten dem Eingeweihten. Und schließlich ruhten ja der Ryffen Gebeine noch immer hier. Es mag uns freilich erstaunlich vorkommen, daß bei solchen Grabübernahmen die alten Steine und Inschriften unverändert blieben; doch steht dieser Fall gar nicht vereinzelt da. Gerade dieser Kreuzgang bietet dazu weitere Beispiele.

Der letzte Stein gegen das Pfarrhaus zu, zwischen Treppe und Mauer gelegen, trägt deutlich lesbar die Zahl 69; die einstige Beschriftung ist verschwunden, nur links der Ziffer steht L und rechts B und unter dem L noch I L. An Hand der Nummer findet man in den Rödeln folgende Angaben: 1732: «Herr Leonhardt Bury & sein Sohn»; also die Erklärung für L B. 1737: «Herr Joh. Leonhardt Bury seel. der KleinUhrenmacher.—» (Von «Joh.» bis «Uhrenmacher» später gestrichen) «Herr Johannes Lämlein Paruq.macher»: unser I L. Im Buch von 1758 findet sich als Datum des Besitzerwechsels 1767 und außerdem folgende Notiz: «1811: Zufolge der Auskündung v. 18. Juni dessen Großsohn, Herr Joh. Lämlein-Hosch, Medc. Dr.». Obschon wir über die Hauptschrift nichts mehr wissen, steht doch fest, daß die Initialen unnötig gewesen wären, wenn der Text der Platte den Bestatteten oder den damaligen Besitzer bezeichnet hätte.

Freilich kam es auch vor, daß bei Besitzerwechsel die Grabplatte miterneuert wurde. Sie konnte dabei ganz oder

teilweise abgeschrotet werden, so daß eine neue Schriftfläche entstand. Im Münster wurde derart der Grabstein des Werner von Flachsland, † 1481¹⁴, im 17. Jahrhundert ein zweites Mal verwendet, und vorn im linken Seitenschiff der St.-Martins-Kirche steht eine beidseits beschriebene Grabplatte, auf der außerdem ein Teil des einen Schriftfeldes einmal glattgehauen wurde, damit auf das vertiefte Feld eine neue Inschrift konnte geschrieben werden. Auch der Leonhardskreuzgang bietet Beispiele solchen Vorgehens.

Der fünfte Stein vom ehemaligen Pfarrhaus aus in der Kohlenbergreihe ist nach Wappen und Inschrift ein Grab der Familien Basler und Wybert. In den Rödeln aber lesen wir die Namen Johannes Nübling (1635), Maria, seine Tochter (1641), Anna Ackermann, seine Gattin (1643), Barbara, eine weitere Tochter (1629); 1732 gehört das Grab «dem Nübling dem Metzger über Rhin», ähnlich 1737 «Herr Nübling der Metzger in der Kleinen Statt». Dann figuriert als Besitzer ein Friedrich Bischoff der Färber, der am 20. Juni 1767 seinen «gehabten Grabstein zu St. Leonhart In dem Creitzgang an der Maur gegen den Graben liegent» verkauft an Johannes Basler. Von allen diesen früheren Bestatteten steht auf dem jetzigen Baslerischen Stein keine Silbe mehr.

Aehnlich bewegt ist das Schicksal des Steines rechts neben dem eben erwähnten. Da lag begraben der Ratsherr Birrmann — so das Verzeichnis von 1737; 1758 wird als Besitzer des Steines genannt «Herr Nicolaus Linder älter der Zinngießer». Er verkauft das Grab aber 1784 um 30 fl an Martin Müller den Färber, der es seinerseits im Jahre 1802 wieder veräußert an Johann Jakob Sixt den Unterbestätter. Die Urkunde für diesen Kauf ist erhalten; mit ungelenten Buchstaben schreibt M. Müller: «Bescheine daß Ich disen grabstein an Hr Six Verkaufft habe. Martin Müller. — Sogleich bezahlt». Der neue Eigentümer wurde nach seinem Tode 1813 in diesem Grab bestattet, ebenso seine Gattin (1837) und sein Sohn (1834), wie wir aus

einem späteren Dokument erfahren. Auf dem Grabstein freilich waren die Namen der beiden letztgenannten Familienglieder nie beigefügt worden; denn die heutige Inschrift erwähnt einzig den 1813 verstorbenen J. J. Sixt. Die alte Linderische Grabplatte scheint sogar noch, wenigstens teilweise, erhalten zu sein: zwischen dem obern Ende des Sixtischen Grabes und der Mauer liegt nämlich als Fragment das untere Ende einer Grabplatte, auf dem gerade noch die unteren Hälften der Buchstaben N und L oder E sichtbar sind. Der Schluß dürfte erlaubt sein, hier N L zu lesen und diese Initialen als Nicolaus Linder zu deuten.

Sehr erschwert wurde die ohnehin nicht einfache Buchführung über die Gräber durch den teilweisen Abbruch des Kreuzganges in den Jahren 1812 und 1842; denn auf den weggefallenen Gräbern lagen natürlich Besitzerrechte. Diese wurden damals nicht annulliert, sondern auf «vakante» Grabstätten übertragen, das heißt nicht etwa auf leere — das gab es hier schon lange nicht mehr —, sondern auf solche, für die sich kein Ansprecher mehr meldete. Ein besonders vielgestaltiger Fall diene hier als Beispiel.

Das äußerste Grab auf der Kohlenbergseite war zu Beginn des 19. Jahrhunderts eine Falknerische Grabstätte. Im Jahre 1812 fiel nun bei Anlage der schon erwähnten Einfahrt dieses Grab Nr. 46 mit sieben andern weg, und der damalige Besitzer, Emanuel Falkner, ließ sich mit dem vakanten Grab Nr. 31 — auf der Kirchplatzseite — entschädigen. Dreißig Jahre später aber verlor er auch dieses Ersatzgrab infolge des Baues des Pfarrhauses; doch konnte er ein offenbar ledig gewordenes anderes Grab seiner Familie übernehmen, nämlich Nr. 9. Dieses letzte war einst im Jahre 1790 Niklaus Falkner überlassen worden zur Bestattung eines Kindes, nachdem seit langen Jahren niemand mehr etwas wußte von den Besitzerrechten dieses Grabes. Von 1732 an melden die Rödel stets «weiß ich nicht» oder ähnlich. Nun hatte aber Emanuel Falkner einst beim Wechsel von Grab Nr. 46 zu Nr. 31 die alte

Grabplatte versetzen lassen, und im Jahre 1842 wiederholte er dieses Vorgehen, so daß schlußendlich an der Stelle des Grabes Nr. 9 eine Platte liegt mit eindeutig lesbarer Grabnummer 46 und den etwas verblaßten Initialen E F: Emanuel Falkner.

Aehnlich ist die Herkunft eines schön beschrifteten Fragmentes zu erklären, das heute als Randstein gegen die Kohlenbergterrasse dient. Es trägt unterhalb der Grabinschrift auf Anna von Werenfels, † 1564, die Nummer 66 und die nachträglich eingehauenen Initialen M F, die bereits für 1732 bezeugt sind. Seine jetzige Lage kann natürlich unmöglich die ursprüngliche sein. Wieso gerade diese halbe Grabplatte erhalten blieb, entzieht sich unserer Kenntnis ¹⁵.

Schließlich mag dem einen oder andern aufmerksamen Besucher des Kreuzganges auffallen, daß der Stein Nr. 11 beim Mitteltor zum Kirchplatz überzwerch daliegt. Auch hierfür läßt sich kaum ein Grund angeben. Es handelt sich um die Grabstätte des Hieronymus Thurneysen, die er sich zwanzig Jahre vor seinem Tode gekauft hatte, wie die erhaltene Quittung beweist: für einen «Grabstein bey St. Leonhardt in dem Creützgang, bey dem dritten Eyssernen Gätter ¹⁶ gegen den KirchThürren, welchen ich von Mstr. Martin Hindenlang dem Schwartzfärber erkaufft» am 17. Januar 1766.

Weitaus die meisten der Grabsteine Nr. 23 bis 68 und 75 bis 83 sind spurlos verschwunden, einige wenige dienen, zum Teil in Fragmenten, längs der Kreuzgangmauer als Belag des Kirchplatzes, zwei weitere, die freilich aus dem Klosterkreuzgang stammen können, wurden in roher Pietätlosigkeit in den Heizungskanal in der Krypta eingebaut. Es wird eben im Jahr 1842 ähnlich zugegangen sein wie ein Jahrhundert später bei der Renovation der Eberlerkapelle zu St. Peter: für die überzähligen Platten hatte man keine bauliche Verwendung, Museumsstücke waren die Steine nicht, und die Nachkommen der einst unter diesen Grabplatten Bestatteten konnten sich begreif-

licherweise auch nicht leicht begeistern für derart unförmliche Familienandenken.

Größerer Beliebtheit erfreuen sich im allgemeinen die Epitaphien, also die an den Wänden aufgehängten, meist kunstreich ausgestatteten Inschrifttafeln ¹⁷. Sie sind es, die uns die früheren Geschlechter wieder lebendig werden lassen, da sie im Gegensatz zu den stets — schon aus Raumgründen — etwas kurz gehaltenen Grabplatten in oft überschwänglicher Breite die löblichen Taten einstiger großer Männer verkünden. Freilich nur der Männer: die Epitaphien auf Frauen sind für die Zeit bis gegen das Ende des 18. Jahrhunderts an den Fingern einer Hand abzuzählen. Etwas mehr Ehre widerfährt ihnen in den Texten der Bodenplatten; hier findet sich gelegentlich eine Inschrift für eine Frau allein, allerdings werden die Gemahlinnen meistens auf das Rahmenband verwiesen, während das große Mittelfeld dem pater familias reserviert bleibt.

In der Regel suchte man das Epitaph in möglichster Nähe des Grabes anzubringen. «Hie unden ruht» oder «sub hoc saxo recubat» ist oft ganz wörtlich zu nehmen. Zu St. Leonhard haben sich etliche solcher Paare von Wand- und Bodenplatten erhalten; das gibt uns einen gewissen Anhaltspunkt für die einstige Verteilung der Epitaphien an den Wänden.

Schräg über dem eben besprochenen Falkner-Grab Nr. 9/46 hängen zwei zugehörige Inschriften. Die ältere gilt der 1795 verstorbenen Gattin Emanuel Falkners und lautet:

D(eo) S(ervatori) S(acrum).

Hieunten ligt begraben Frau Ursula Bernoulli, Herrn Emanuel Falkners des GeheimRahts Ehegenossin, mit welchem Sie in vergnügter Ehe fünfzig ein Jahr und sieben Monat gelebt, Ihme zu beyder Freude sechs Söhne und zwey Töchter gebohren, und Nie als durch ihren Tod betrübt hat. Er und die nochlebende zwey Söhne und die Tochter habens der theursten Seel(igen) Gattin und Muter mit Dank und

Wehmuth erfüllten Herzen errichtet. Sie starb den 9. Merz 1795, Ihres Alters 71 Jahre, 7 Monate und 10 Tage. Eine fröhliche Auferstehung in Christo Jesu erwartend.

Nicht oft finden sich um 1800 so gemüthvolle Inschriften, bereits beginnt die Zeit der trockenen Totenlisten. Doch auch die drei Jahre nach der Mutter gestorbene Tochter und schließlich Emanuel Falkner selber, † 1805, werden noch in ähnlicher Weise geehrt, wie die Inschrift gleich unterhalb der mitgetheilten zeigt. Als wichtige Kleinigkeit finden wir auf ihr am untern Rand eine «9» eingemeißelt, was unzweideutig die Beziehung zum Grab Nr. 9 herstellen soll.

Das späteste Epitaph des Kreuzganges gehört Dietrich Erzberger; freilich wurde es ihm auch erst ein halbes Jahrhundert nach seinem Tode errichtet. Seit alters war das Grab Nr. 20 in Erzbergerischem Besitz, und als im Jahre 1790 Dietrich Erzberger starb, wurde er auch dort bestattet. 1839 nimmt nun sein gleichnamiger Sohn, damals Banquier in Augsburg, Verhandlungen mit den zuständigen Basler Behörden auf, und es wird ihm am 28. November 1839 «durch Erkenntnis löbl. Kirchen- und Schul-Collegii die Errichtung eines Epitaphii bewilligt»¹⁸. Ein weiteres Aktenstück vermittelt uns den Entwurf für den Text und enthält folgende Anweisungen über die Ausführung: «Ob mit gothischer Schrift? — oder lateinischer? Jedenfalls auf schönem, schwarzem Marmor und sauber gearbeitet», was auch wirklich geschehen ist. Als dann am 30. Januar 1840 noch bescheinigt worden war, «daß das für Herrn Erzberger im Kreutzgang zu St. Leonhardt anzubringende Epitaphium ohne Nachtheil für die Baulichkeit an der vorgewiesenen Stelle angebracht werden» könne, durfte der «gewesene Stubenverwalter E. E. Zunft zu Schmieden, der gute Vater und eben so gute Bürger Dietrich Erzberger» endlich zu der wohlverdienten Ehre kommen, die ihm «sein dankbarer Sohn» erweisen wollte.

In der Ecke, gleich bei dem Erzberger-Stein, lesen wir ein kleines, spätes Epitaph:

Hier ruhen in Gott und erwarten eine fröliche Auferstehung in Christo Jesu Frau An. Maria Stöcklin, Burger Leonhard Ronus gewesene Ehegattin, starb seelig den 19. Aprill 1800, Ihres Alters 49 Jahr, 9 Monath.

Sodann Herr Leonhard Ronus, Starb selig d. 22. Merz 1817, Seines Alters 74 Jahr, 8 Mon.

Was wir vom Leben der beiden hier Bestatteten erfahren, ist denkbar wenig; nein, nicht das macht uns den unscheinbaren Stein wert. Indessen steckt ein kleines Zeitdokument darin: im Jahre 1800 ist Leonhard Ronus «Burger», 1817 aber wieder «Herr»; 1800—1817, dazwischen liegt der Zusammenbruch der Helvetik samt ihrem importierten «citoyen».

Es kann hier nicht unser Ziel sein, alle die dreißig Grabtafeln einzeln vorzuführen. Es ist das um so weniger nötig, als über zwei Drittel in deutscher Sprache abgefaßt sind. Doch seien einige weitere eigenartige Inschriften herausgegriffen.

Groß und mächtig tritt uns die Familie Krug entgegen: sechs Inschriften gelten ihren Gliedern, alle sechs sind irgendwie etwas Außergewöhnliches, Ueberragendes, seien sie nun in lateinischer oder deutscher Sprache verfaßt. Zeitlich von 1579 bis 1725 sich erstreckend, beschlagen sie die schönsten Zeiten baslerischer Epitaphien.

Aspicite, o cives, Caspari Crugii, consulis vestri, qui reipublicae Basiliensi domi forisque consulendo, iudicando et imperando, prudentia, fide et auctoritate singulari praefuit profuitque, herois quanti quantum sepulcrum.

Großzügiger, selbstbewußter, in seiner Art klassischer in Inhalt und Sprache spricht kaum je eine andere Basler Inschrift unter allen 800. Nur ungefähr läßt sich dieser Redefluß übersetzen: «Schauet her, ihr Bürger, auf euern

Bürgermeister Kaspar Krug, der die Stadt Basel in Innen- und Außenpolitik mit Raten, Richten und Regieren, durch Klugheit, Zuverlässigkeit und das besondere Gewicht seiner Persönlichkeit geleitet und gefördert hat; wie groß der heroische Mann, wie winzig klein das Grabmal!» Kein geringer als der altrömische Dichter Ennius hat mit seinem Vers «aspicite o cives senis Enni imaginis formam¹⁹» dem «Heroen» Krug gedient, über den H. J. Leu in seinem Schweiz. Lexicon²⁰ folgendes zu berichten weiß: «er war Gesandter auf vielen Eydgenössischen Tag-Satzungen, und auch A. 1552. an König Henricum II. von Franckreich nach Zabern in das Elsaß, A. 1562. zu Abhollung Kaysers Ferdinandi I. an den Baselischen Gräntzen (da er die Bewillkommungs-Rede gehalten:) und A. 1564. bey Errichtung des Friedens zwischend dem Hertzog von Savoy und der Stadt Bern, und 1567. bey desselben Vollstreckung und Ubergab der Vogteyen Gex, Ternier und Thonon an Savoy». Was Kaspar Krug noch fehlt, ist die Ahnenreihe; doch steht er eben am Anfang eines großen Geschlechts, sein Großvater erst war Basler Bürger geworden, sein Vater hatte es bis zum XIII-Herr gebracht. Seinen Nachkommen hat er allerdings das Prunken mit berühmten Vorfahren leicht gemacht; und sie haben das auch weidlich benützt!

Das genaue Gegenteil zu dieser ahnenlosen Inschrift sind die Epitaphien des Ur- und Ururenkels des erwähnten Kaspar Krug. Nirgends in der ganzen Basler Grabepigraphik wird so aufgetrumpft mit der Ahnenreihe wie gerade in der Familie Krug:

Johannes Rodolphus Crugius

Johannis Ludovici consulis filius

Johannis Ludovici mercatoris nepos

Johannis Ludovici senatoris pronepos

Casparis consulis abnepos

Sebastiani scholarchae atnepos

virtutis ac gloriae maiorum contemplatus icones

insigne iis decus accumulavit.

So lesen wir heute noch auf dem Epitaph des 1717 verstorbenen J. R. Krug; als letztes Grabmal gegen das Pfarrhaus zu auf der Kohlenbergseite hängt es neben zwei weiteren derselben Familie²¹; zu deutsch: «Hans Rudolf Krug, Sohn des Hans Ludwig, des Bürgermeisters, Enkel des Hans Ludwig, des Handelsmannes, Urenkel des Hans Ludwig, des Großrats, Ururenkel des Kaspar, des Bürgermeisters, Urururenkel des Sebastian, des Schulherrn, betrachtete die Bilder der Tüchtigkeit und des Ruhmes seiner Vorfahren und fügte ihnen ein hervorragendes Schmuckstück bei». Auch der 1725 verstorbene Kaspar Krug nennt sich «abnepos», Ururenkel, des ersten Kaspar, dem er auch seinen Namen verdankt, und weist damit auf seinen großen Ahnherrn hin, in dessen Grab er auch ruht: «conduntur eodem tumulo abnepos Casparus Crugius et A. Marg. Gisendoerfer coniuges», deutsch: «im selben Grabe ruhen die Ehegatten Kaspar Krug, Ururenkel, und Anna Margaretha Gisendörfer». In anderer Weise beachtlich sind die Grabinschriften auf Kaspars I. Sohn und Enkel; die Epitaphien findet man leicht neben dem auf Joh. Rud. Krug, † 1717. Das auf Johann Ludwig, Kaspars Sohn, lautet:

Gott Allein Die Ehr

Der Ehrnvest, Fromm, Fürnem und Weiß,
 Herr Hanns Ludwig Krueg mit ernst und fleiß
 Den Eltern gleich und Brüedern sein
 Dis Gschlechts im Rath der Viert thet sein
 Ins Vatters Grab hie ligt bedeckt,
 Und ruhet biß er wirt Aufferweckt
 Am Jüngsten tag zu Ewiger Frewd,
 Damit Ergezet alles Leid,
 So er hie g'hebt Fünffzig trey iar.
 Der tag seins abscheyds diser war:
 15 Octobris Anno 1610.

Schon den beiden im Pestjahr 1582²² gestorbenen Brüdern des Hans Ludwig waren, wie wir aus Tonjola erfahren, Grabgedichte geweiht worden; noch wird in

ihnen der Name des Verstorbenen nicht in die Verse einbezogen:

H. Sebastian Krug / des Rahts.

Im Regiment ein edle Blum:

Ein Haushalter mit glück vnd ruhm:

Der Kirchen Gottes ein wahres Glied /

Mit trost vnd leyd von hinnen schied.

Seines alters im 41. jahr. 1582. den

26. Septemb.

H. Caspar Krug.

Mit Namen / G'stalt / mit Stärck vnd Muth /

Seim Vatter gleich: viel Ehr vnd Gut

Hinder jhm ließ: in's Vatterland

Seim Bruder folgt / durch Gottes hand.

Anno 1582. 25. Novemb. seines alters 40.

Mit diesen zwar etwas holperigen Grabgedichten war ein verheißungsvoller Anfang gemacht; was Wunder, wenn dem Sohn des Hans Ludwig, als er 1624 starb, eine ähnliche, aber unvergleichlich reichere Inschrift gesetzt wurde:

Christo Sacrum.

Als mann Tausendt, Sechshundert Jahr,

Zwenzig unnd vier gezelt, da war,

Im Jenner, an dem fünften tag,

Mit trauwren unnd mit großer klag

Der Ehrenvest unnd Fürnem Herr

Hans Ludwig Krug bestatt hieher,

Zu den Frommen Voreltren sein,

In deren fußtapffen er fein

Loblich getretten unnd gewandelt,

Hatt redlich, wie auch sie, gehandelt,

Unnd sich allzeit dahin beflissen,

Zu bhalten ein gut Lob und gwissen.

Gutthätig gegen mäniglich,

Freündtlich und Fridsam hielt er sich.

Fürnemlich und in sonderheit

Sein Gottsforcht unnd Standhafftigkeit,

Sein glauben, hoffnung und gedult,
 Sein Freud, das er in Gottes huld,
 Hatt er im sterben und im leben
 Gantz trostlich zu erkennen geben,
 Befahl sein Seel in Gottes Hnd
 Und nam darauff ein seligs end.
 Sein lebzeit hie auff erden war:
 Sechs Monat, Dreißig sieben Jahr.

Flüssig liest sich das lange Gedicht; ja selbst das Todesdatum, um dessen Versifizierung auch lateinische Grabgedichte sich mit Vorliebe drückten, ist mit ins Gedicht einbezogen²³. Wahrhaft ein Grabmal, das das Krugische Niveau wohl einhält.

Daß nicht allen Poeten ihre Aufgabe so gut gelang, können wir mit einem weitem Epitaph aus dem Kreuzgang belegen. In der Mitte zwischen den beiden Türen zum Kirchplatz hängt eine Inschrift auf Heinrich Bientz, gestorben 1657, welche ebenfalls das Todesdatum in Vers und Reim zwingt:

Hie ruht der Ehrenvest, Fürnem,
 Fürsichtig, weiß und darzu from
 Herr Heinrich Bientz des Rahts der statt
 sein körper hie geleet hat.
 der war geziert mit viel verstand
 und wahrheit, wie es ist bekand.
 der den achten meijens tag
 sein leben selig geendet hat,
 da dan sechzechnhundert Jahr,
 fünffzig und sieben gezehlet war;
 seins lebens mied und sat er ward,
 als er hat finfundfünffzig Jahr.
 Hie ruht der leib gantz sanft und stil
 solang, biß es ist gottes will,
 das leib und seel in ewigkeit
 im himmel sey ohn alles leyd.

Ende gut, alles gut. Und so mögen diesem Verseschmied Reime wie Tag — hat, fürnem — from verziehen sein.

Außer der Familie Krug ist es vor anderen die der Stähelin, die während vieler Generationen mannigfache Grabrechte im Leonhardkreuzgang besessen hat. Nicht weniger als zehn Inschriftensteine, je fünf Epitaphien und Bodenplatten, sind bis heute erhalten. Dieser reiche Bestand ist so einzigartig, daß ein längeres Verweilen sich wohl lohnt ²⁴.

Unter und teilweise hinter der Holztreppe, die aus dem Kreuzgang auf den «Grabenlettner» führt, finden sich drei Stähelin-Epitaphien; im Boden vor diesen liegen vier Gräber, die alle einst Eigentum verschiedener Linien der Familie Stähelin gewesen sind. Ein weiteres Epitaph hängt an derselben Mauer über der Treppe zum Kohlenberg, das fünfte schließlich an der Schmalseite des Kreuzganges; und eben vor diesem befindet sich das fünfte Grab der Stähelin.

Das älteste der Stähelin-Gräber ist sicher das zweite von der Kirche her. Wiewohl es stark abgewittert ist, läßt sich doch einiges mit Bestimmtheit feststellen: das linke Wappen ist durch die Helmzier als Stähelin gesichert; vom rechten ist noch erkennbar, daß die Helmzier eine menschliche Gestalt dargestellt und daß der Wappenschild irgendeinen kreisförmigen Gegenstand aufgewiesen hat. Danach kämen von den bei B. Meyer-Kraus im «Wappenbuch der Stadt Basel» abgebildeten 888 Familienwappen in Frage: Beckel, Geymüller, Wissenberger, auch Bachofen. Da nun aber Johannes, † 1615, der nach den Angaben des Gräberbuches hier bestattet liegt, mit Katharina Beckel verheiratet war, haben wir offenbar den kaum mehr sichtbaren Kreis zu ergänzen zum Beckelschen Wappen, einer Schützenscheibe aus zwei Kreisen, deren Zentrum eine heraldische Lilie einnimmt; eine gleiche Scheibe trägt auch der Mann der Helmzier auf seiner Brust, der außerdem mit einer langen «Waggis-Nase» versehen ist. Die Inschrift des Mittelfeldes gilt einer «Frau Ana (?) Catharina . . .», was wir jetzt getrost zu Katharina Beckel ergänzen dürfen. Auf den im Jahre 1772 verstorbenen Jüngling, der

im Rahmentext erwähnt wird, kommen wir später noch zurück.

Der Sohn des genannten Johannes, auch Johannes mit Namen, † 1660, ist der erste Stähelin, dessen Epitaph erhalten ist. In der Grabschrift steht ausdrücklich, er sei «hie unden in sein Ruhbett gelegt worden». Ferner lesen wir, daß er «in dreyfacher Ehe» gelebt habe mit Katharina Mentzinger, Margaretha Burger und Magdalena Götz, welch letzte ein Jahr nach ihm auch gestorben «undt zu Ihme begraben worden» sei. Merkwürdigerweise wird aber dieses Ehepaar in keinem der Rödel als hier bestattet angeführt, so daß wir über das wirkliche Grab nicht genau unterrichtet sind. Das erste in der Reihe der Stähelin-Gräber gehörte einer andern Branche, die wir später verfolgen werden; für das zweite, genau unter dem Epitaph gelegene spricht, daß bereits die Eltern unseres Johannes hier bestattet worden waren; das dritte Grab gehörte einst dem Geschäftsfreund des Vaters Johannes, dem Leonhard Schwarz, † 1615, scheint dann aber in Stähelinschen Besitz übergegangen zu sein; jedenfalls trägt es die Wappen Stähelin und Thurneysen; zum vierten Grab endlich bietet die Gräberliste von 1732 den Eintrag: «die Ehren und Tugendreiche Fr: Catharina Mentzingerin von Basel, Ao 1629. Und auch Fr: Margaretha Burgerin von Colmar, Hn Johann Stähelins gewesene Eheliche Weiber. Ao 1634.» So können wir trotz dem «hie unden» nicht genau sagen, welche Grabstätte gemeint sei. Auf Seite 414 der Inschriftensammlung von Tonjola erfahren wir, daß der Grabtext für Johannes, † 1660, «umb einen Stein», also als Rahmeninschrift, angebracht war. Das stimmt nun zu keinem der drei möglichen Gräber, da auf dem zweiten der Reihe ein Jüngling, † 1772, auf dem dritten Margaretha Thurneysen und auf dem vierten Margaretha Stähelin erwähnt werden. Auf seine beiden früher verstorbenen Gemahlinnen ließ Johannes, wie wir aus Tonjola erfahren ²⁵, ein Epitaph errichten, welches das sinnige Gedicht zierte:

Das zeitlich Band der Ehe wirdt offft
Zerbrochen ehe man es verhofft /
Die Himlisch Ehe mit Jesu Christ
Ewig vnd vnzerbrüchlich ist:
Drumb sind in Jesu gescheiden nie /
Welche der todt gescheidet hie.

Von den zahlreichen Nachkommen des jüngeren Johannes finden wir drei Söhne verewigt durch Epitaphien, nämlich wieder einen Johannes, † 1690, auf dem Anhängsel der väterlichen Inschrift, Martin, † 1697, auf der rechts anschließenden Tafel, Balthasar, † 1686, vier Inschriften weiter rechts. Einen vierten Sohn, Johann Rudolf, † 1681, erwähnt der Rodel von 1732. Die Inschriften können als Beispiele normaler deutscher Grabtexte gelten; sie sind ohne weiteres verständlich, so daß, wer daran Gefallen findet, sie an Ort und Stelle selber nachlesen mag.

Hier interessiert uns vor allem Martin Stähelin, verhehlicht mit Margaretha Stähelin und nach ihrem Tode mit Katharina Forcard. Denn wir haben da den seltenen Fall vor uns, daß für Mann und Frau — die Witwe K. Forcard heiratete später nochmals und scheidet somit aus der Familie aus — sowohl Epitaph als auch Bodenplatte vollständig erhalten sind und daß außerdem das Gräberbuch von 1758 den Bestattungsort ausdrücklich bestätigt. Zur vollen Sicherheit hat sich auch noch die Grabnummer 87 auf dem Stein deutlich erhalten. Textlich bietet die Inschrift nichts Neues. Aufschlußreicher ist die kleine Anhängselinschrift an der Wand, zu Ehren von Margaretha Stähelin:

Die veil Ehrn und Tugent-
reiche Fraw Margreth Stähelin hat mit
Ihm gelebt in liebereicher Ehe in die 28 Jahr,
starb anno 1686, am Auffartstag, ihres
Alters 53 Jahr weniger 18 tag, beide
erwarten alhie einer frölichen
Auferstendnus.

Stellen wir daneben den Text der Rahmeninschrift auf der Grabplatte:

Hier ligt begraben die veil Ehrn und Tugendreiche
Fraw Margretha Stähelein Herrn Martin Stähelein
Obrist Zu(nff)t(meist)er (gewesene Eheliche Haus-
Fraw starb selig den 12.) Mai 16(86) ihres alters
53 iahr weniger 18 tag.

Von den beiden Inschriften kann nur die untere wirklich beim Tode der Margaretha Stähelin geschrieben worden sein, ja die volle Nennung von Namen und Beruf des Ehegatten beweist geradezu, daß damals im Jahre 1686 das Mittelfeld noch leer war, vorbehalten für Martin Stähelin. Wie sollte dagegen in der obern Inschrift «Ihm» und «beide» verstanden werden können ohne die Hauptinschrift auf Martin Stähelin? Der ist aber erst 1697 gestorben. Es ergibt sich also, daß beim Tode der Margaretha Stähelin kein Epitaph errichtet worden ist, beide Wandinschriften und die in der Mitte der Grabplatte stammen erst aus dem Jahre 1697: auch das wieder ein bezeichnender Zug für die Stellung der Frau.

Johannes, Martins Bruder, ist vermutlich im alten Familiengrab, das seinen Großvater und wohl auch seinen Vater barg, beigesetzt worden; jedenfalls finden wir im Rodel als nächsten Besitzer den Sohn des Johannes, den «Handelsmann Onophrio Stähelin», der auch als hier bestattet eingetragen ist (1734). Das Grab erbt dann dessen gleichnamiger Sohn, Pfarrer zu St. Alban. Da er sich aus der Leonhardsgemeinde entfernt hat, liegt ihm auch nichts mehr an diesem Grabrecht; er verkauft seine «Grabstätt bey St. Leonhart in dem langen Creützgang nahe bei der KirchThüren des GrabenLettners» im Jahre 1765 an Anna Katharina Decker, geb. Respinger, Johann Heinrich Deckers Witwe. Somit wurde das Grabrecht in der fünften uns bezeugten Generation veräußert. Die neue Besitzerin beließ den alten Grabstein, wie uns die Wappen Stähelin-Beckel beweisen, und begnügte sich mit der damals üblichen Bezeichnung durch die Initialen IHD, was vermutlich Johann Hein-

rich Decker heißt. Die Rahmeninschrift allerdings stammt sicher aus der Zeit, als die Grabstätte in Deckerischem Besitz war; wir lesen noch: «Hier ruhet in Gott u. erwartet eine fröl: Aufersteh: in Christo Jesu Der Ehrsame u. Zuchtige Jungling ... 10. (?) Christm. 1772 seines Alters 43 Jahr 9 Monat». Am 13. Dezember 1772 wurde zu St. Leonhard der Jüngling Johann Heinrich Decker, Buchdrucker, begraben; so meldet das Register des Magisters Weiß²⁶. Es liegt daher sehr nahe, die verdorbene Inschrift in diesem Sinne zu ergänzen. Unser «züchtiger Jüngling» müßte dann 1729 geboren sein, was zeitlich möglich wäre: denn die Hochzeit Decker-Respinger fand im April 1726 statt. Wir wissen ferner, daß von zwölf Kindern nur vier den Tod der Mutter († 1780) erlebten²⁷. Anders urteilt Pfarrer E. Miescher in seinem Aufsatz über die Grabmäler zu St. Leonhard²⁸: er gibt als noch lesbar an «... Jüngling Joh. Stähelin». Da es aber erstens unwahrscheinlich ist, daß im Jahre 1772, als der Stein sicher im Besitz der Frau Decker war, ein Stähelin konnte hier begraben werden, da zweitens weder Weiß in seinem Verzeichnis noch F. Stähelin in der Stähelin-Familiengeschichte einen ledigen Johannes Stähelin kennen, der im Jahre 1772 43jährig gestorben, also 1728 oder 1729 geboren wäre, ist zu vermuten, daß die Lesung «Joh. Stähelin» kaum richtig sein kann. Das Grab scheint übrigens nicht eifrig benützt worden zu sein; jedenfalls steht im Gräberverzeichnis von 1811 als früherer Besitzer bloß «Decker» ohne Vornamen und weitere Angaben. 1830 meldet sich als Eigentümerin die Gattin des Stadtrates Haas, gestützt auf den oben zitierten Kaufvertrag vom Jahre 1765.

Der dritte Zweig, der des Balthasar, interessiert uns vor allem darum, weil für Balthasar Vater und Balthasar Sohn die Epitaphien erhalten sind. Die deutsche Grabinschrift für den Vater, † 1686, findet man über der Kohlenbergterrasse; er wird dort als «Balthasar Stächelin, gewesener Handelsmann und Beysitzer Eines Löblichen Stadtgerichts der Mindteren Stadt» bezeichnet. Des Sohnes,

† 1746, wird in einer reichen lateinischen Inschrift — auf der Schmalseite des Kreuzganges — gedacht, wo ihm «*in-signis natalium splendor, praeclarae animi dotes, aurea morum simplicitas*» nachgerühmt werden; ferner wird lobend erwähnt, daß er «*demandatas sibi reipublicae partes ea abstinencia atque integritate, qua res agi debent alienae, ea diligentia industriaque, qua solent propriae, tractavit*»: die ihm übertragenen Staatsgeschäfte habe er durchgeführt mit der Uneigennützigkeit und Sauberkeit, mit der fremde Angelegenheiten erledigt werden müssen, und mit der Sorgfalt und Hingabe, mit der eigene Geschäfte behandelt zu werden pflegen, er habe «*seine Familie mit gar vielen Zierden ausgezeichnet, unter denen er selber freilich die größte war*». Der lateinkundige Leser mag sich im Kreuzgang am elegant geformten Text des Originals selber erfreuen. Die Grabstätte dieses Zweiges war das Grab Nr. 40, das dem Pfarrhausbau zum Opfer fiel; dasselbe Schicksal traf ein weiteres Stähelin-Grab, Nr. 36, das — laut Gräberbuch — 1811 beansprucht wurde von «*Archidiacon Stükelberger und StadtRathsPresident VonderMühl, den Testaments-Executoren des Herrn Dr. Stähelin auf dem Heuberg*»; doch war festgesetzt, daß «*beide aber weder sich selber noch irgend jemand darein legen dürfen*».

Für Johann Rudolf, den letzten Sohn des Johannes, † 1660, endlich, von dem hier die Rede sein soll, ist zwar keine Inschrift erhalten; doch war er der Begründer des Zweiges, dem das dritte Grab unter der Lettnertreppe gehörte. Es trägt die Wappen Stähelin und Thurneysen; denn Johann Rudolf war mit Margaretha Thurneysen verheiratet. Ihr Name ist auf dem Rahmenband gerade noch sicher, wenn auch nur mit großer Mühe, zu lesen. Ob das Wort «*Johann*» des Mittelfeldes der Rest des Namens Johann Rudolf Stähelin ist, wage ich nicht bestimmt zu behaupten²⁹. Nach zwei gleichnamigen Erben kam das Grab an den «*Baumeister Lux Stähelin*» (1725—1796) und dann, da er ohne männliche Erben gestorben war, an «*des-*

sen Tochter, Frau Catharina Stehelin, Herrn Joh. Bapt. Edel des Handelsmanns Frau Eheliebste».

Damit sind die Glieder des Johannes-Stammes, soweit sie in Gräberrödeln und Grabinschriften erwähnt werden, vollständig aufgeführt. Uns aber, die wir allen Stähelin-Gräbern im Leonhardkreuzgang nachgehen, bleiben noch ein Epitaph samt dem zugehörigen Grab in der dunkeln Ecke unter der Lettnerterre und ein Grab am andern Ende des Kreuzganges zu betrachten.

Johann Heinrich Stähelin, Professor der Anatomie und Botanik an der Basler Universität, gestorben 1721: das ist in dürren Worten das Gerippe der mit viel Verständnis in lateinischer Sprache verfaßten Grabinschrift, die die Witwe Margaretha Birr, der älteste Sohn Benedikt, damals Dr. med., und acht weitere Kinder dem Gatten und Vater widmen. Schön ist besonders der Passus «*singulari sua tam consiliorum medicorum peritia quam, quod rarius, manum dexteritate in plurimorum salute demonstrata, molestiis, quae in artis exercitio nimium saepe devorandae sunt, strenue et fortiter exantlatis, humanarum miseriarum diu spectator, ipse demum pulmonico morbo correptus obiit*»: «die außergewöhnliche Erfahrung seiner ärztlichen Ratschläge, besonders aber — und das ist weit seltener — die Geschicklichkeit seiner Hände hatte er zum Wohle vieler bewiesen; die Unannehmlichkeiten, die bei der Ausübung dieses Berufes nur allzu oft ‚heruntergeschluckt‘ werden müssen, hatte er standhaft und tapfer auf sich genommen; so war er lange Zeit ein Betrachter menschlichen Leides, bis er selber von einer Lungenkrankheit dahingerafft wurde». Da der im Epitaph erwähnte Benedikt Stähelin, der nachmals berühmte Botaniker und Entdecker der wunderwirkenden Neubad-Heilquelle, sowie seine Brüder kinderlos starben, erlosch dieser Stamm, der sich bereits im frühen 16. Jahrhundert von der Johannes-Linie getrennt hatte. Niemand erhob in der Folgezeit Ansprüche auf das Grab; so wurde es 1811 als «vacant» eingetragen und des «Herrn Sensal Friedrich Roth sel. Erben

als Ersatz für Nr. 49 angewiesen, welches anno 1811/12 wegfiel wegen einer neuen Einfahrt». Es war das alte Familiengrab, in dem laut Gräberbuch schon der Urgroßvater des Johann Heinrich, Johannes, † 1596, dann dessen Sohn, der «Passament-Weber Meister Johannes», † 1629, bestattet worden waren. Nach Tonjola waren für diese beiden auch Inschriften eingehauen; denn Seite 202 lesen wir: «Vnden an H. Joh. Stähelin 1596. verscheiden (Die hier erwähnte Inschrift auf Joh. Stähelin, † 1596, teilt Tonjola allerdings in seinem Buch nirgends mit!). Hier ruhet der Ehrbare vnd bescheidene Johan Stähelin / Passament Weber / starb den 19. Decembris 1629. seines alters 37. Jahr / Gott genad der Seelen».

Als letztes Stähelin-Grab bleibt uns noch die Bodenplatte an der Kirchhofmauer, die mit Nummer 22 versehen ist. Die fast ganz erhaltene Inschrift lautet:

Hier ruhet in Gott und erwartet eine fröliche Auferstehung in Christo Jesu, der Ehrenveste und Wol Vorge
(achte) Herr Christof Stähelin
(des R)aths und gewes. Bahn-
(Herr die)ser Christl: Gemeinde
(starb selig) den 24. März
(1786 seines) Alters 73 Jahr
(. Monat und .. T)ag.

Der hier erwähnte Christoph Stähelin ist in sechster Generation ein Nachkomme des Bruders von Johannes, † 1615, der die oben besprochene Johannes-Linie begründet hat. Da von seinen direkten Vorfahren keiner in der St.-Leonhards-Kirche begraben worden war und da Christoph kinderlos starb, suchen wir hier vergebens nach weiteren Nachrichten dieses Stähelin-Zweiges. Zum Grab selber bemerkt das Gräberbuch: «No. 22: auf diesem Stein ist gezeüchnet, S. D. ist ein Davidischer Stein; 1777. H. Johannes David Metzger zu St. alben. Den 15. february

79 ist dieser . . . Stein an H. Christoff Stähelin des Raths an der Spahlen um 30 fl (verkauft) worden, dessen Gattin u. HptErbin im Spithal verstorben». Im 19. Jahrhundert meldet sich kein Ansprecher mehr; längst ist die Familie ausgestorben.

Wenn auch die Familien Krug und Stähelin im Leonhard-Kreuzgang entschieden dominieren, so findet der aufmerksame Betrachter doch auf andern Inschriften ebenfalls vielerlei Eigenartiges und Bemerkenswerthes. Da ist gleich neben der Mitteltür zum Kirchplatz ein deutsches Epitaph zu sehen, das eine gar wunderliche Orthographie aufweist:

Hie ruhet in Dem Herren der Ehrenvest
 Fürnem Vnnd Weyss Herr Hannss
 Heinrich Zässlin des Raths Welcher Den
 5 Augusti 1636 In Gott Säeliglichen
 EndSchlieff seines Alters im 48 Jahr
 Sambt seiner Lieben Mutter Frauw
 Dorethea Schenkhin Weliche starb den 31
 Augusti 1614 sodan sein Erste Frauw
 Barbara Resspingerin starb den 20 Nouemb.
 Im 1610 Und Letszlichen JungFrauw
 Salame Zässlin sein liebe tochter Weliche
 Er Bey Frauwen Verena Schorendorfin
 Erzeugt starb den 20 Nouemeber 1634
 Weliche Ihme Vorgegangen Gott Verleiehe
 Ihnen Allen Ein Fröliche Auferstehung
 An Dem Grossen Vnnd Herlichen
 Tag Vnnssers Erlössers Jessu
 Christi Amen.

Die Inschrift zeigt auch wieder, wie der Frauen gewöhnlich nur in den Biographien der Männer gedacht wurde. Gewissermaßen ein lateinisches Gegenstück — wenigstens was Absonderlichkeit betrifft — sei nicht vor-
 enthalten. Es war zwar von alters her Brauch, auf lateinischen Inschriften einige Abkürzungen anzubringen, selbst wenn kein Raummangel hiezu zwang³⁰. Was sich aber der

Verfasser der Inschrift auf Andreas Karger, † 1703, erlaubt, ist die Steigerung zur unsinnigen Manier. Der Text wird im folgenden getreu wiedergegeben; der Leser steht ihm also etwa so gegenüber wie einst die Besucher des Kreuzganges im beginnenden 18. Jahrhundert:

Andreae Kargero
 sen. mai. for. iudic. et rat.
 publ. assess. prud.
 viro integ. merc. famig.
 aetat. ann. LXII.
 praemis. coni. Ia. lectiss.
 Doroth. Gesleria
 conc. ex illa IV. fil.
 et fil(i)ab. II.
 superstit. fil. III. bin. merc.
 tert. iur. cons.
 et filia unica
 II. Chrischona Heusleria
 coni. altera fida pia
 mat. iam beati filioli
 liberiq. ex Io. matrimon.
 supers.
 hoc amor. coniug. et paternae
 piet. extr. mun.
 posuere
 post. obit. XVI Mai
 aerae Christi
 MDCCIII.

Wir zweifeln daran, daß ein solches Rätselspiel immer genügend geduldige Leser gefunden habe, selbst in einer beschaulicheren Zeit als der jetzigen³¹. Doch sind so extreme Fälle natürlich selten, meist wird nur leicht Ergänzbare oder Formelhafte abgekürzt.

Wieviel Persönliches erfahren wir doch immer und immer wieder aus diesen alten Inschriften, wieviel auch, das uns zeigt, wie die Einzelschicksale in einen großen geschichtlichen Zusammenhang eingebunden sind — er-

innern wir uns an den «Bürger» und «Herrn» Ronus —, wieviel kulturell Bedeutsames, ganz abgesehen von den künstlerischen Leistungen der Ausstattung der Inschriften. So wird oft auf Grabsteinen die Erinnerung an Glaubensverfolgungen festgehalten: «Nicolaus Passavant, exul Gal-lus, in deum religiosus», «aus Frankreich verbannt, wahrhaft gottesfürchtig» lebte der Lothringer Niklaus Passa-vant als Glaubensflüchtling in Basel, wo er 1596 das Bür-gerrecht erhielt. Er starb, nachdem er «annos egit laborum LXXIV», «74 Jahre der Mühsal erlebt hatte», der Stamm-vater des weitverzweigten Basler Geschlechtes der Passa-vant. Als einer von vielen liegt dieser Refugiant zu St. Leonhard begraben, doch sei hingewiesen auf unzählige andere Grabinschriften, vornehmlich im Münsterkreuz-gang, die uns vom selben Los berichten. Da ist Johannes Bauhin aus Amiens, der «sincerae pietatis studio», «um des wahren Glaubens willen» in Basel weilt³²; von Abra-ham Legrand sagt das Epitaph: «familia Belgica, sed ob religionem exule natus», «aus einer belgischen, aber wegen des Glaubens verbannten Familie gebürtig»; er stammte aus den spanischen Niederlanden, starb in Basel 1710; aus dem 16. Jahrhundert kennen wir Thomas Gwa-rinus, einen Belger «Tornaco patria ob pietatem profu-gum», «geflohen aus seiner Heimat Tournai wegen seines Glaubens»; dann sei erinnert an die berühmte Familie Curio: «Leoni Curioni, Caelii Secundi filio, religionis pu-rrioris causa cum parentibus exuli» wird eine Grabschrift errichtet («mit den Eltern vertrieben wegen der reineren Religion»); Daniel Birr kommt aus Colmar nach Basel «propter veritatem evangelii» («wegen der Wahrheit des Evangeliums»); da ist ferner Jakob von Adrichem, «con-sulari Delphis Batavorum familia ortus», «aus einer Bür-germeisterfamilie zu Delft in den Niederlanden», «pieta-tis causa ad exteris academias missus» («des Glaubens wegen an ausländische Universitäten geschickt»). Oder wir lesen im Münsterkreuzgang-Gärtlein die Grabinschrift des «kunsterfarenen barbierergesellen Jacob Chaumel von

Chaumel aus Vivaray³³ gebirdig», der «A. 1685 aus liebe zur waren religion sein vatterland verlies» und im Jahre 1699 in Basel starb, «nachdem er 7 Jahr alhier bei H: Hans Heinrich Brandmiller ehrlich sich verhalten». Da begreift man, daß vielen das Jenseits das begehrte Ziel ist, daß die irdische Welt abschätzig beurteilt wird. So lesen wir von Niklaus Socin — sein Grabmal hängt beim hintersten Fenster des Leonhard-Kreuzganges gegen den Kirchplatz —, daß er «in dissem zeitlichen jamerthal 72 Jahr weniger 6 Wochen . . . ehrbarlichen gelebt» habe, daß ihm seine Gattin «in die ewige frewd vorhergegangen». Und ähnlich berichtet die lateinische Grabinschrift des Mediziners Johann Georg Leu³⁴: «ex miseriarum hac valle in coelestis beatitatis Parnassum translatus», «er wurde aus diesem Jammertale auf den Parnaß himmlischer Glückseligkeit versetzt».

Und nun neben all diesem greifbaren Leben als Gegensatz ein trostlos unpersönliches, aber für das 19. Jahrhundert durchaus bezeichnendes Epitaph — es hängt neben dem Erzbergerischen:

Dem
freundschaftlichen Andenken
Herrn Johann Caspar Wick
Medicinae Doctor
Geboren den 30. May 1769,
Gestorben den 12. März 1823,
wird
dieses Denkmahl
von seinen nächsten Anverwandten
gewidmet.

Lassen wir bei dieser Inschrift die Selbstverständlichkeiten weg, so bleiben die Zeilen 3 bis 6 noch bestehen, genau das, was als Normalinschrift auf den Gottesackergrabsteinen des 19. Jahrhunderts zu lesen ist. In moderner Zeit wird auch «geboren den» und «gestorben den» und meistens jede Berufsbezeichnung fallen gelassen. Es bleibt der bloße Name mit den Lebensdaten. Gewiß, als Erin-

⁹ Tonjola, S. 186; vgl. die folg. Anm.

¹⁰ Johannes Tonjola, *Basilea sepulta*, Basel 1661. — Tonjola ist im einzelnen ein unzuverlässiger Autor, doch besitzt seine Sammlung nichtsdestoweniger unersetzlichen Wert, weil sie den Text vieler verlorener Inschriften enthält. Ueber Tonjola vgl. auch: P. Buxtorf, *Die lateinischen Grabinschriften in der Stadt Basel*, Basel 1940, S. 15, 18.

¹¹ Ueber Johannes Groß und die Beziehungen zwischen ihm und Tonjola siehe Buxtorf, aaO., S. 15 ff.

¹² Der lateinische Text allein genügt unmöglich als Grabinschrift, da er überhaupt keine Daten enthält.

¹³ Dieser Rodel enthält keine Nachträge von zweiter Hand, da er schon 1737 durch einen neuen ersetzt worden ist; anders steht es mit dem Gräberbuch, in das mindestens fünf verschiedene Autoren bis weit ins 19. Jahrhundert ihre Eintragungen und Nachträge geschrieben haben.

¹⁴ So nach E. A. Stüchelberger, *Die mittelalterlichen Grabmäler des Basler Münsters*, in: *Jahresberichte und Rechnungen des Vereins für das Historische Museum*, Basel 1896, S. 57. Die Angaben in dieser Arbeit sind mit Vorsicht zu benützen. — 1487 als Todesjahr des Werner von Flachsland gibt an H. Falkeisen in seiner anonym erschienenen «Beschreibung der Münsters-Kirche zu Basel», Basel 1788, S. 88.

¹⁵ Zu diesem Grabstein und den Epitaphien vgl. auch den Aufsatz von Pfarrer E. Miescher über Grabmäler zu St. Leonhard, im Sonntagsblatt der Basler Nachrichten, 1913, Nr. 44.

¹⁶ Das «dritte Eysserne Gätter» ist die Fensteröffnung, an deren Stelle im Jahre 1847 eine Türe ausgebrochen worden ist (siehe oben S. 17); ob damals der Grabstein umgedreht wurde?

¹⁷ Vgl. Anm. 10 und 15.

¹⁸ Gräberbuch 1758, zu Nr. 20.

¹⁹ Vgl. Buxtorf, aaO., S. 101 f.

²⁰ H. J. Leu, *Allgemeines Helvetisches, Eydgenössisches oder Schweizerisches Lexicon*, Zürich 1747—1765; Bd. 9, S. 226.

²¹ Die Inschrift auf den Urenkel des Kaspar, Johann Ludwig Krug, † 1683, ist im Hauptschiff der St.-Leonhards-Kirche am zweiten Emporenpfeiler von links zu sehen.

²² Vgl. Daniel Bruckner, *Fortführung der Wurstisen-Chronik*, S. 464, zu 1582: «In dem Heumonath dieses Jahrs gespürte man schon wiederum die Pest zu Basel . . ; sie hat bis zu Ende des Merzen des nachfolgenden Jahrs gedauret. Es starben in dieser Zeit 1095 Personen, und im Spittal 218. Ein Theil des Kirchhofes zu St. Leonhard fiel mit vielen Leichen herunter.» — Die Zahl der Opfer ist hier zu groß angegeben, siehe Albrecht Burckhardt, *Demographie und Epidemiologie der Stadt Basel*, Programm zur Rektoratsfeier der Universität Basel, 1908, Seite 36, wo — nach F. Platner — in jenem Jahr im ganzen 1198 Tote gezählt werden. Da die normale Jahresmortalität damals etwa 300 beträgt, ist mit ungefähr 900 Pesttoten zu rechnen.

²³ Vgl. die mittelalterlichen Grabgedichte bei Buxtorf, aaO., 44 ff.; ein Beispiel aus dem 17. Jahrhundert (Sebastian Beck zu St. Alban):

Annum si quaeras domini, si tempora mortis:
ecce notae subsunt, quae tibi cuncta notant.

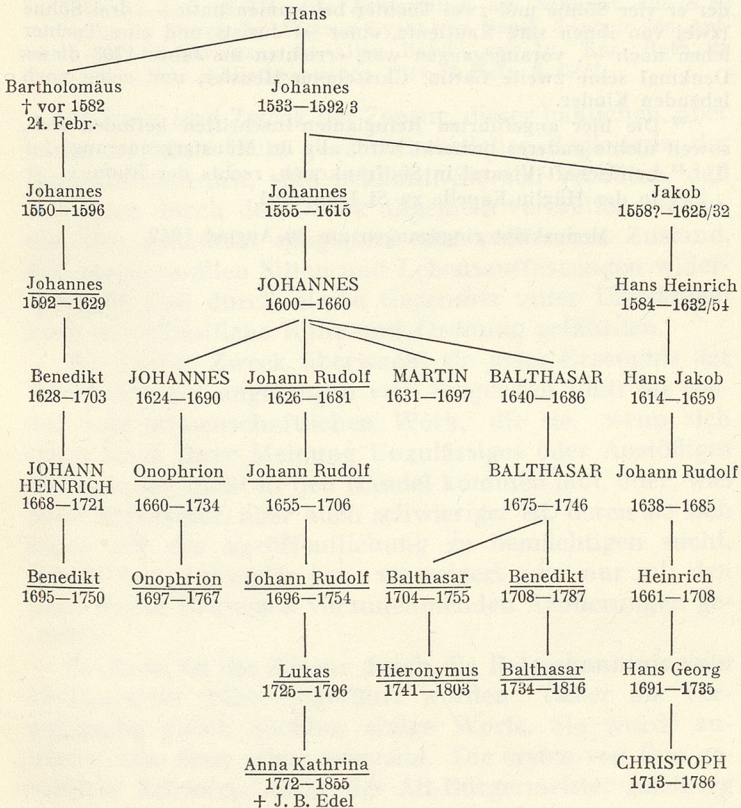
IX. Maii an(no) MDCXI.

«Wenn du das genaue Todesdatum suchst,
so siehe: unten sind Zeichen, die dir alles angeben.»

²⁴ Zur Genealogie der Stähelin vgl. F. Stähelin, Geschichte der Basler Familie Stehelin und Stähelin, Basel 1903.

Auszug aus dem Stähelinschen Stammbaum.

GROSSBUCHSTABEN: Grabinschrift bis heute an Ort erhalten, im Text erwähnt.
Unterstrichen: im Text erwähnt.



²⁵ Basilea sepulta, S. 202.

²⁶ J. H. Weiß, Verzeichnis der in Basel verstorbenen und begrabenen Bürger und Einwohner, 1730—1819, Basel 1819.

²⁷ Allgemeine deutsche Biographie, Leipzig 1875—1912, Bd. 5, 1877, und Leichenpredigten in der Basler Universitäts-Bibliothek.

²⁸ Siehe oben Anm. 15.

²⁹ Die Form «Johann» — am Zeilenende, also vollständig — läßt vermuten, daß unmittelbar darauf ein zweiter Vorname, zum Beispiel «Rudolf», folgte; andernfalls wäre «Johannes» üblicher.

³⁰ Vgl. Buxtorf, aaO., S. 86.

³¹ Auflösung der Abkürzungen bei Buxtorf, aaO., S. 121. Der hauptsächlichste Inhalt kann so wiedergegeben werden: Andreas Karger, des Raths, dem Handelsmann, der im 62. Lebensjahr gestorben ist, nachdem ihm seine erste Gattin, Dorothe Geßler, von der er vier Söhne und zwei Töchter bekommen hatte — drei Söhne (zwei von ihnen sind Kaufleute, einer ist Jurist) und eine Tochter leben noch —, vorangegangen war, errichten im Jahre 1703 dieses Denkmal seine zweite Gattin, Chrischona Heusler, und seine noch lebenden Kinder.

³² Die hier angeführten Refugianten-Inschriften befinden sich, soweit nichts anderes bemerkt wird, alle im Münsterkreuzgang.

³³ Landschaft Vivarai in Südfrankreich, rechts der Rhone.

³⁴ In der Hüglin-Kapelle zu St. Leonhard.

Manuskript eingegangen am 30. August 1942.